

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu radeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P. W. U. in der Süd-Gren-Strasse, zwischen der Franklin- und Chesnut-Strasse.

Jahrg. 10, ganze Num. 496.

Dienstag den 6. März, 1849.

Laufende Nummer 28.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem grossen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1.50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeschickt werden.

Der Osterabend.

Erzählung von Wilhelm Walthers.

(Fortsetzung.)

Dann ohne Zweifel auch seine Geheimnisse, entgegnete er rasch, hätte aber gern dieses Wort zurückgenommen, denn sie lachte ihn verwirrt, und mit einer seltsamen Unruhe an.

Ein peinliches Schweigen folgte dieser kurzen Unterhaltung. Dann und wann richtete er einen verstoßenen Blick auf sie. Ihr ganzes Wesen verrieth einen hohen Grad von Resignation, auf ihren schon reformten Zügen, die eben jetzt von der Morgenröthe mit einem rosigem Schimmer überglänzt wurden, ruheten Milde und Sanftmuth, gepaart, wie ihm deuchte, mit einer innigen, religiösen Hingabe. Sie würde ganz dem Bilde einer Heiligen geglichen haben, wäre nicht bisweilen in Strahl von Jugendmuth aus ihren latenten Augen auf die Landschaft gefallen, die durch einen halb zurückgezogenen Vorhang schimmerte.

Bei der Mittagstafel an der ein alter Hauswirth neben Alfred saß, überließ Julie die Unterhaltung den beiden Männern, die sie vergebens mit ins Gespräch zu ziehen suchten; doch bald verschwand Juliens Theilnahmlosigkeit.

Können Sie mir nicht sagen, gnädige Gräfin, fragte der Wirth, um welche Stunde der Graf zurückgekommen?

Kurz vor Mitternacht.

Es ist in der That seltsam, fuhr der Alte fort, daß mau den Herrn gestern Abend von der Wohnung der alten Frau Key reiten sah, und daß diese kurz vorher gestorben ist.

Ist sie todt? fragte Julie erschrocken. Ja, ja; ihr Schwigerohn, der Anton, war heute Morgen bei mir und erzählte, er habe sie todt in ihrer Kammer gefunden.

Kurz vor dem Hause sei ihm der Herr zu Pferde, mit einem Andern begegnet, der gräulich gestrichelt habe. Wunderlich sei auch der Umstand, daß die Tabakdose des Herrn auf einem Stuhle neben dem Bette gelegen. Er gab sie mir; der arme Junge war so bekümmert, daß er laut aufweinte.

Der Alte nahm die Dose aus seiner Tasche und überreichte sie Julien.

Alfred wollte etwas fragen, aber ein Blick auf ihre todtbleichen Züge und ihr Erschrecken hinderte ihn daran.

Vielleicht hatte der Herr von ihrer Krankheit gehört, meinte der Wirth, und wollte seine ehemalige Wärterin noch einmal sehen.

Das ist wahrscheinlich, sagte Julie, und sank in düsteren Nachsinnen.

Nach Verlauf einiger Tage, war der Graf so weit hergestellt, daß er sein Bett verlassen und im Zimmer auf- und abgehen konnte; diese Besserung hielt er für das Werk des jungen Arztes.

Nur ihm, sagte er zu Julien, verdanke ich mein Wiederaufleben, und ich hoffe, ihn hier zu fesseln.

Zu fesseln? fragte sie erstaunt.

Nun ja; da er eine Praxis sucht, so mag er sie hier finden. Er kann bei uns wohnen, und ich werde ihm ein anständiges Honorar aussetzen. Findest du nicht, daß er ein gebildeter, ich möchte sagen: anziehender Mensch ist?

Sie hatte dies längst gefunden.

Warum antwortest du nicht?

Ich dachte an etwas Anderes.

Vielleicht an den Baron? fragte er, und lächelte, aber auf eine Art, die sie erschreckte.

Nein.

Julie, begann er nach einer Pause, ihr habt euch von Jugend auf gekannt, ihr seid wie Bruder und Schwester, und so glaube ich, daß ihr ein gutes Paar werdet. Im nächsten Monate feiert ihre euer Verlobung, und gegen den Herbst heirathet ihr.

Sie konnte ihre Thränen nicht zurückhalten, und lehnte den Kopf an die Fensterbank.

Julie, begann er, und drückte ihre

Hand, daß sie zuckte, bedanke wohl, daß ich Jahre lang für dich gesammelt, ja — auch gesündigt habe. . . .

Um Gottes willen, Vater!

Schweig, fuhr er fort und seine Augen funkelten; ich bin nicht der Mann, Julie, den man Trost bietet. Der Baron ist im Kerne gut, und was seine Jugendfehler betrifft, ich werde sie ihm vertreiben.

Diese Festigkeit Leberg's bildete einen seltsamen Contrast, zu der ihm jetzt eigen gewordenen Ruhe, ja, Milde, — wahrscheinlich eine Wirkung seiner Schwäche, die ihm die Krankheit zurückgelassen. — Gleich darauf, als sie wieder allein waren, lächelte er freundlich, als sei nichts vorgefallen, drückte Julien an seine Brust und wuschte die Thränen von ihren Wangen.

Fast noch freundlicher, war er gegen Alfred, und folgte mit einer beinahe kindischen Kenglichkeit seinen Vorschriften.

Wären sie nicht gekommen, ich moderire im Grabe, sagte er bisweilen und drückte ihm die Hand. Fordern Sie, was Sie wünschen, und wenn ich's Ihnen gewähren kann, so wird's Ihnen auch zu Theil.

Ich werde Ihren Wunsch nicht vergessen, erwiderte Alfred rasch, wie aus einem Traume aufgestört. Doch der Graf verstand ihn nicht.

Sie müssen, fuhr er nach einer Pause fort meine Person ganz unter ihre Leitung nehmen; ich folge Ihnen wie ein Kind.

Und er folgte ihm wie ein Kind. Oft, wenn Alfred, düster nachsinnend, mit ihm auf- und abging, faßte er dessen Rechte und bat ihn beinahe flehentlich, dies oder jenes Geschenk anzunehmen. Er sorgte für die geringsten Bedürfnisse des jungen Mannes und trieb ihn fast jeden Tag, sich eine Erholung oder ein Vergnügen zu machen; kein Vater hätte zärtlicher für den einzigen Sohn sorgen können.

Dieses Verhältnis war seltsam, aber auch schrecklich; Alfred fühlte es. Oft glaubte er den Augenblick zur Eröffnung seines Herzens gefunden zu haben; wenn er aber dann auf das abgekehrte und leidende Gesicht seines Oheims blickte, wenn er hörte, wie ihm dieser freundlich, ja, liebevoll zuredete, sich seiner anzunehmen, ihm wieder die Gesundheit zu verschaffen — dann schrak er unwillkürlich vor dem Augenblicke zurück, der Alles zu grimmigsten Feindseligkeit gestalten konnte.

Er ist noch nicht stark genug, eine solche Mittheilung zu ertragen; aber bald — ja, ich will noch einen Monat warten. Und vielleicht macht sich Alles viel besser, als ich denke; vielleicht löst sich diese Verwirrung noch in freundliche Harmonie auf, vielleicht. . . .

Ach! die Jugend, diese glückliche, in den rosigsten Hoffnungen sich wiegende Jugend — wie heiter und getrost, blickt sie auf die düsteren, wild verschlungenen Pfade des Lebens! —

Mehrmals kam der Baron zum Besuche; er that aber, als sähe er Alfred nicht, und dieser fühlte auch keinen Anlaß, mit dem eitlen, hochfahrenden Manne zu reden, der wohl deshalb so zurückhaltend war, weil er die Achtung sah, welche der Graf für Alfred an den Tag legte.

Die Verlobung sollte jedoch erst nach der Rückkehr des Barons von einer Reise stattfinden, die er in Geschäften vorhatte.

An einem Morgen im Juni, sprach der Graf von einem wunderschönen Punkte mitten im Gebirge, der eine Aussicht seltener Art gewähre.

Sie müssen ihn besuchen, sagte er zu Alfred und dieser Tag ist ganz dazu geeignet.

Wo ist er? fragte Alfred.

Ohne Führer können Sie ihn nicht finden, es ist wahr. Hast du vielleicht Lust, fuhr er fort und wendete sich an Julien, den Doktor zu begleiten? Diese Parthie würde dir wohlthun.

Julie willigte ein, da es aber bis dahin beinahe anderthalb Stunde war, so beschloß man, zu fahren und den Wagen am Fuße des Berges zurück zu lassen.

Es war gegen zehn Uhr, als sie den

Punkt erreichten. Ein unvergleichliches Panorama entfaltete sich vor ihnen. Nicht weit von dem Platze, auf dem sie standen und der zum Theile mit hohem Grase bewachsen war, stahl sich ein Quell aus einer Seitenlücke und fiel in ein Becken, von blühenden Storchschnabel umkränzt, und von hier aus in ein tiefer unten befindliches, das von Heckenrosen umgeben war.

Folgt ihre Blüthe diesem Wasserstrahl, so trafen sie in der Ebene auf eine schmale Wiese, mit Blumen wie überfäet, an deren Rande ein thurmartiges Gebäude lag, die Wohnung eines Waldhüters; dem Hügel gegenüber dehnte sich eine Bergkette aus; auf dem höchsten Punkte war eine Art Thurm von Holz, den man in der Gegend Telegraph nennt, obwohl er nie als solcher benutzt worden ist.

Ein Kiefernwald zog wie ein dunkelgrüner Streif vom Fuße des Berges, bis zum Gipfel, zu beiden Seiten mit Laubholz begränzt; etwas weiter ragten zwei riesenartige Felsbrüche aus einem Erleengebüsche hervor, während im Hintergrunde zur Linken eine dunkle Steinmaße, in der Gestalt von drei Thürmen, neben einem Eichenwalde sich erhob.

Aber der Anblick nach Süden hin, war unvergleichbar schöner. Eine weite in blauem Duft schwimmende Landschaft bis zu den fernen Gebirgen im Süden. Hier unten zwischen Kornfeldern und Obstbäumen ein Flecken, am Abhang eines Hügel, auf dessen Gipfel das Schloß und Kloster Iburg; zur Rechten eine Hügelkette, gerade, fast wie eine Schnur und theilweise mit Buchen überwachsen; zur andern Seite neben einem Bache, der eben jetzt wie ein Silberstreif glänzte, der Wald „am Fleden“ und ganz im Osten der „Musenberg“ mit seinem pyramidenförmigen Gipfel. Und alles dieses in den lieblichsten Farbenabstufungen und getaucht in den Duft von jungem Laub und wohlriechenden Pflanzen.

Auf der Platte, die Weiden diese Aussicht gewährte, und die nur Wenigen bekannt war, vielleicht noch ist, wuchs damals eine Blume, kaum fußhoch, blaßroth und von einem überaus lieblichen Dufte.

Ihre Blüten hatten eine entfernte Ähnlichkeit mit denen des Löwenmauls, waren viel kleiner und hingen ziemlich weit von einander an dem Stengel, der fergengerade in die Höhe schoß. Merkwürdig genug fand man diese Blume nur auf der genannten Platte, sonst nirgend in der ganzen Gegend; sie konnte damals vielleicht kaum sechs Personen bekannt sein, und diese hatten unter sich die Vereinbarung getroffen, sorgfältig den Ort zu verschweigen, wo sie wuchs.

Als Julie umhersah, fand sie drei oder vier dieser Wunderpflanzen in voller Blüthe; an den andern waren Knospen. Ihr Duft — es gab keine Blume in der Gegend, die einen auch nur ähnlichen hatte — entzückte sie, und um ihn zu erhalten, wenigstens bis zum nächsten Tage, umwickelte sie die Stengel mit feuchtem Moose.

Es war ein überaus freundlicher Tag. Sie, die schon lange sich einer unverhaltenen Behmuth hingegeben hatte, sog jetzt mit vollen Zügen aus dem frohen Leben der Natur eine Nahrung, die ihr Gemüth hell und warm machte, wie die Sonne die ganze Landschaft. Sie stand auf einem Rasen, und ihre glänzenden Augen flogen von einem Bilde zum andern; zartes Roth blühte auf ihren Wangen auf; ihre dunkeln Haare quollen aus dem Strohhute auf ihre Schulter und wurden von einem leichten Winde hin und herbewegt, eine unbeschreibliche Anmuth übergoß ihre zarten und weichen Formen; aus ihrem ganzen Wesen sprach etwas Hehres und doch Mildes, aber zugleich die volle Schönheit einer reinen und kindlich frommen Seele. Alfred betrachtete sie mit einer gewissen Behmuth; doch ihre Lebhaftigkeit führte ihn schnell in's heitere Reich, das der Himmel vor ihnen entfaltet hatte.

Sehen Sie dort jenen Hügel? sagte

sie und zeigte auf einen kaum sichtbaren grünen Fleck am Rande des Horizonts. Hier wohnte zu Dlim's Zeiten ein Schmidt, Jedem unsichtbar; wer aber ein Pferd zu beschlagen hatte, band es an einen Pfahl, pfliff dreimal, drehte sich um und konnte deutlich die Hammerschläge vernehmen. Dann legte er ein Geldstück auf einen Stein, und erst nach einem Tone, fast wie Hahnenschrei lautend, durfte er das Pferd abholen.

Das ist dieselbe Geschichte, wie die von Wayland Schmidt in Kenilworth, entgegnete Alfred.

Aber eine weit ältere, sagte Julie. Wenn Sie einige Bauernhöfe in der Umgegend besuchen, treffen Sie an den Heerden massive Eisenstangen mit sonderbar gestalteten Füßen, Brandruthen genannt, die zur Stütze der Feuerbrände dienen. Auf ihr Befragen nach dem Schöpfer dieser plumpen Dinge wird Jeder Ihnen antworten: „Der Schmidt vom Hohn hat sie gemacht.“

Ein ergötzlicher Vorfall knüpft sich an jene Bäume, fuhr sie fort, und zeigte auf eine Baumgruppe ganz nahe der Heerstraße. Es sind ihrer dreizehn; sie wurden zur Erinnerung an dreizehn Kosaken dahingepflanzt, die am dreizehnten November 1813 hier ankamen.

Alfred lachte über die Dreizehn.

Der Ortsvorsteher oder Bürgermeister ging ihnen entgegen und begrüßte sie als die Befreier des Vaterlandes in einer wohl durchdachten Rede. Hierüber gerieth ein Kosak in solche Begeisterung, daß er vom Pferde sprang, den Bürgermeister zärtlich an sein Herz drückte und in tiefster Rührung — ihm die Uhr aus der Tasche stahl. Ein zweiter, dem eine patriotische Thräne im Schnurrbart glänzte, zog ihm den Mantel ab, und erwärmte den Rücken des Bürgermeisters mit einigen Knutenhieben. „Es leben die Kosaken!“ rief der Arme und zog in Hemdsärmeln mit ihnen durch das Dorf.

Hat der Bürgermeister diese Bäume pflanzen lassen? fragte Alfred.

Nein, ein lustiger Wirth kam auf den Einfall, wie es heißt, und der Bürgermeister war zu loyal gesinnt, als daß er Einspruch gethan hätte. Aber warum sehen Sie mich so an?

Ich verändere Ihren Frohsinn.

Das hätten Sie nicht sagen sollen, entgegnete sie und schüttelte den Kopf. Doch Sie haben Recht, fuhr sie nach einer Pause fort, lieber Doktor, ganz Recht. So lange ich kann, werde ich keine Mühe sparen zur Verweidung jener dunkeln Wolken, die am Himmel meines Lebens aufziehen. Meine Mutter war auch so, bis der Kummer seine Herrschaft erlangte, und da erlag sie ihm bald. Was meinen Vater betraf — doch es wird Ihnen Langeweile machen, wenn ich so fortfahre.

D, gewiß nicht, sagte er und blickte gerührt zu ihr hinauf; die Verhältnisse Ihrer Familie interessieren mich mehr, als Sie wissen können.

Julie sah ihn erstaunt an; es schien, als ob ein Gedanke sie erschreckte.

Nun, mein Vater, entgegnete sie nach einer Weile, war durch eine Krankheit, die ihn Jahre lang an das Bett fesselte, den äußeren Lebensverhältnissen gewissermaßen entrückt worden und überließ sich frommen Betrachtungen. Ich nahm oft Theil an ihnen, und sie gewähren mir noch jetzt manchen Trost.

Ihr Stiefvater — doch entschuldigen Sie meine Dreifigkeit.

Als er dies sagte, trat Julie auf ihn zu und ergriff seine Hand, während zwei Thränen in ihren Augen glänzten.

Hören Sie, Herr Doktor, ich will Ihnen ein Geständniß machen: es ist keiner unter meinen Bekannten, dem ich mein Herz eröffnen, feiner dem ich vertrauen kann. Alle werden durch Rücksichten geleitet, die ich verabscheue, sowohl mein Stiefvater, als der Baron, und dieser vielleicht noch mehr, als alle Uebrigen. Obwohl ich Sie kaum zwei Monate kenne,

so glaube ich in Ihnen doch etwas entdeckt zu haben, was meine Offenheit, ich möchte sagen: mein Vertrauen rechtfertigt.

Gräfin Julie — mein ganzes Herz gehört. . . .

Nein, nein, machen Sie sich keine Illusionen, fiel sie ihm lebhaft in die Rede. Ich kann an dem Bestehenden nichts ändern, und würde es vielleicht nicht einmal thun, wenn ich's könnte. Aber Semanden zu haben, der meine Gefühle und Gesinnungen theilt, der eine aufrichtige und ganz uneigennütige Freundschaft für mich empfindet, der mir rath, wo ich Rath nöthig habe, der wenn es in seiner Macht oder in seinen Verhältnissen liegt, mich tröstet und ermuntert — das war lange Zeit ein sehnlicher Wunsch meines Herzens. — Wollen, oder können Sie dieses Vertrauen rechtfertigen?

Ich will es, entgegnete er tief bewegt, und küßte ihre Hand.

In der That fuhr sie nach einer Weile lächelnd fort, ich weiß doch nicht, ob es recht war, Ihnen dies zuzumuthen; Sie wären jedenfalls selbst ein sehr unerfahrener Freund.

Ach, liebe Gräfin, selbst die Jugend kann bittere Erfahrungen gemacht haben, und die Schattenseiten des Lebens umdüstern oft früh genug unsere Tage.

Julie antwortete nicht. Suchen wir jetzt jenen Punkt auf, er ist so hell und freundlich, sagte sie nach einer Pause, und zeigte auf einen mit hohen Eichen umgebenen Rasenplatz, an dessen Ende ein altes Gebäude lag. Man nennt es Freudenthal, bemerkte sie, und ich könnte Ihnen eine recht artige Geschichte davon erzählen; doch ich will es nächstens bei einem Besuche des alten Hauses thun, wo zu es heute zu spät ist.

Bald darauf fuhren sie nach dem Schlosse zurück, in einer Stimmung, die ein wunderbares Gemisch von Hoffnung, Freude und Wehmuth war.

Acht Tage später, als der Graf so weit hergestellt war, daß er sich wieder beschäftigen konnte, beschloß Alfred sich ihm zu entdecken. Von diesem Entschlusse unruhig umhergetrieben, wollte er noch den Hügel besuchen, um für Julie einige jener beschriebenen Wunderblumen zu sammeln, die ohne Zweifel jetzt alle in der Blüthe stehen mußten. Es war ein heißer Tag. Alfred verirrete sich auf den krummen Gebirgspfaden und fand den Blumenhügel erst gegen Nachmittag. Kein Lüftchen bewegte sich, kein Vogel sang ertönte in den Gebüsch, und die Sonne brannte glühend auf den Rasen, während langsam gegen Westen, eine düstere Wolke nach der andern aufstieg. Er sah im Schatten der Gebüsch mehrere der schönen Blumen und sog ihren Duft ein; doch bevor er sie pflückte, wollte er eine Skizze der Landschaft entwerfen und Julie damit überraschen. Mit dem Rücken an einen Eichenstamm gelehnt, öffnete er seine Brieftasche, ein Geschenk des alten Pfarrers, der ihn wie ein Vater gepflegt und geliebt, um ein Papierblättchen zu suchen. Während des Loswickelns glitt ein in grünes Papier gebundenes Päckchen aus einem der Fächer der Brieftasche ins Gras neben ihm, ohne, daß er es bemerkte. Er begann zu zeichnen; die Erinnerung an Julien, wie sie vor acht Tagen eben hier gestanden und ihr Herz geöffnet hatte, erfüllte ihn mit süßer Schwermuth, fast unwillkürlich gab er dem kleinen Bilde den Ausdruck dessen, was die Brust ihm bewegte. Nachdem er es vollendet, schob er das Papier in die Brieftasche, schloß sie und steckte sie zu sich. Die Luft war schwül; er fühlte ein Bedürfnis nach Ruhe, legte sich neben den Stamm der Eiche und schlief ein.

[Schluß folgt.]

Saphir sagt: Im Weine liegt Wahrheit; darum haben auch die Ritter des Mittelalters den Wein ganz allein getrunken, damit durchaus keine Wahrheit unter das Volk komme.